

Christian Wlaschütz

# Die Rolle der Katholischen Kirche im bewaffneten Konflikt Kolumbiens

## Einleitung

Der folgende Artikel hat die Rolle der Katholischen Kirche Kolumbiens zur Überwindung des bewaffneten Konflikts zum Gegenstand. Dabei werden in einem ersten Schritt grundlegende Informationen über Kolumbien sowie die Konfliktgeschichte vermittelt, um den Kontext des Themas zu erläutern. Danach folgen einige konzeptuelle Überlegungen über die Möglichkeiten der Kirche im Bereich „Peacebuilding“ im Allgemeinen, anhand derer die Aktivitäten der Kirche in Kolumbien dargestellt werden. Der Artikel wird durch eine kritische Bilanz der Geschichte und Gegenwart der Kirche in Kolumbien abgerundet.

Es ist nützlich, sich als Autor am Beginn eines Artikels, der von einem Konfliktgeschehen handelt, selbst zu verorten. Meine Perspektive ist die eines Mitteleuropäers, der lange Zeit Krieg und Gewalt nur aus den Erzählungen der Großeltern gekannt hat. Dies änderte sich durch meine mittlerweile jahrelange Tätigkeit in Südamerika.<sup>1</sup> Dort habe ich zumeist im kirchlichen Umfeld zu konfliktrelevanten Themen wie Versöhnung, Opferrechten und Demobilisierung gearbeitet. Ich habe daher einen grundsätzlich

---

<sup>1</sup> Der Autor studierte Politikwissenschaft in Wien und Internationale Beziehungen an der Syracuse University. Derzeit schreibt er an seiner Dissertation über das Verhältnis von „transitional justice“ und Versöhnung. Bisher lebte er fünf Jahre in Kolumbien, wo er in verschiedenen Friedensprogrammen der Jesuiten arbeitete.

positiven Zugang zur Rolle der Kirche in Konfliktgebieten, da ich viele kirchliche und kirchennahe Personen und Organisationen kennenlernte, die sich unter hohem Einsatz für ihre Mitmenschen einsetzen und an einer Veränderung der Unrechtsstrukturen arbeiten. Dennoch blieb es mir auch nicht verborgen, dass es Repräsentanten der Kirche gibt, die diesem Schwerpunkt keine Bedeutung beimessen und selbst Teil eines Systems sind, das Gewalt und Ausschluss hervorbringt. Dieser Artikel soll den vielen Schattierungen und Grautönen bei der Analyse kirchlichen Friedensengagements Rechnung tragen.

### **Kolumbien – ein Kurzüberblick**

Kolumbien ist von Nordamerika kommend das Eintrittsportal nach Südamerika und aufgrund seiner geostrategischen Lage von jeher ein beliebter Handelsplatz. Der Zugang zu zwei Meeren, der Karibik sowie dem Pazifik, öffnet den Blick nicht nur in Richtung USA und Europa, sondern auch zunehmend nach Japan, China und den aufstrebenden asiatischen Märkten. Die Bevölkerung von etwa 45 Millionen ist in einem starken Maß urbanisiert, was weite Teile des mit etwa 1,2 Millionen Quadratkilometern im Vergleich zu Österreich rund 13 Mal so großen Landes brachliegend belässt. Kolumbien bietet mit seinen verschiedenen Vegetations- und Klimastufen sowie mit seiner reichhaltigen Fauna und Flora ein bedeutendes touristisches Potential, das wegen des bewaffneten Konflikts noch weitgehend unerschlossen ist.

Die verwinkelten Gebirgsketten und die undurchschaubaren, weitläufigen Regenwaldgebiete führen allerdings auch zu einer nur unvollständigen staatlichen Kontrolle über das Territorium, wodurch lokale Machtstrukturen illegaler Art bereits über Jahrzehnte auch kriminellen Geschäften nachgehen können. Kolumbien ist gemeinsam mit Bolivien und Peru Produzent des Koka-Blattes,

das nach zwei chemischen Prozessen letztlich zu Kokain verarbeitet werden kann. Europa und die USA sind die größten Märkte, die von Kolumbien bedient werden. Die Unersättlichkeit der KonsumentInnen sowie die Ausweitung dieser Märkte versorgen illegale Akteure mit unvorstellbaren Geldsummen, die wiederum den bewaffneten Konflikt mit neuen Ressourcen speisen. Die Verantwortung für die Drogenproblematik ist demnach eine geteilte, was durch den „War on Drugs“, der vor allem die Produktion im Visier hat, nicht hinreichend berücksichtigt wird. Mehrere lateinamerikanische Präsidenten sprechen sich daher für eine Veränderung der Drogenstrategie in Richtung Legalisierung aus. (Speck, 2012)

Kolumbien wetteifert derzeit auch mit Chile um die zweifelhafte Ehre, das Land Südamerikas und damit eines der Länder der Welt mit der ungleichsten Einkommensverteilung zu sein. Die Gleichzeitigkeit von wirtschaftlichem Wachstum und ungleicher Verteilung ist eine Konstante in der kolumbianischen Geschichte, die wiederholt zu Konflikten geführt hat.

### **Der bewaffnete Konflikt Kolumbiens seit 1948**

Kolumbiens Geschichte seit der Unabhängigkeit im Jahr 1810 ist durch eine Abfolge interner bewaffneter Konflikte gekennzeichnet, die größtenteils auf den politischen und materiellen Ausschluss breiter Bevölkerungssegmente zurückzuführen sind.<sup>2</sup>

Der 9. April 1948 ist für das Verständnis der zeitgenössischen Konfliktodynamiken besonders wichtig. An diesem Tag wurde der Parteichef der Liberalen, Jorge Eliécer Gaitán, der mit seiner Reformagenda auch ein vielversprechender Kandidat für die Präsidentschaftswahl des Jahres 1950 gewesen wäre, in der Hauptstadt Bogotá ermordet. Daraufhin kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen in Bogotá, dem sogenannten „Bogotazo“, und in weiterer

---

<sup>2</sup> Vgl. Rafael Pardo: La Historia de las Guerras (Bogotá, 2004).

Folge zu einem mehrjährigen Bürgerkrieg zwischen Angehörigen der beiden Parteien, der Konservativen und der Liberalen. Aufgrund der hohen Opferzahl und der Intensität des Konflikts ist diese Phase von 1948 bis 1958 als „Gewalt“ (La Violencia) bekannt geworden. An deren Ende steht ein Pakt zwischen den beiden Parteien („Frente Nacional“), der die politische Aufteilung des Landes vorsieht. Andere politische Kräfte hatten in der Folge keinerlei Möglichkeit, am politischen Wettbewerb teilzunehmen, die Präsidenten wurden abwechselnd von den Liberalen und den Konservativen gestellt.

Dieses Fehlen eines Elitenwechsels, die Nichtexistenz von Kanälen zur Lösung von gesellschaftlichen Konflikten sowie die Verweigerung einer Landreform zur Verringerung der Landkonzentration führten zu Unmut in der Land- und bei Teilen der Stadtbevölkerung. Da sich dieser nicht politisch ausdrücken konnte, wurden schließlich 1964 mit der ELN (*Ejército de Liberación Nacional*, Nationale Befreiungsarmee) und der FARC (*Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia*, Bewaffnete Revolutionsstreitkräfte Kolumbiens) zwei Guerrillabewegungen aus der Taufe gehoben, die bis heute aktiv sind. Erstere haben ihre traditionelle Basis in Gewerkschafts-, Studierenden- und sozial engagierten katholischen Kreisen, letztere in der organisierten Bauernschaft. Beide entstanden in einer Zeit, die von der kubanischen Revolution inspiriert war, und in einer geographischen Umgebung, in der zahlreiche Protestbewegungen eigenständigere Kurse ihrer Länder jenseits der Dynamiken des Kalten Kriegs forderten.

Die Schwäche des kolumbianischen Staates und seiner Streitkräfte, die Ausweitung des Wirkungsbereichs der Guerrilla, die Missbräuche durch einzelne ihrer Kommandanten sowie die Gefährdung der Drogenkartelle durch die Guerrilla führten zur Förderung paramilitärischer Einheiten. Diese traten in verschiedenen Formen

auf, entweder als lokale Selbstverteidigungsgruppen, als Todeschwadronen zur Eliminierung unliebsamer Oppositioneller, als regional agierende Armeen oder als Schutztruppen zur Sicherung der drogenrelevanten Anbaugelände und Transportkorridore der Kokapasta. Vielfach wurden sie durch die Armee unterstützt oder zumindest toleriert, womit der Staat seine Schutzfunktion gegenüber der Bevölkerung verletzte.

1997 schlossen sich diese Gruppen zu den AUC (*Autodefensas Unidas de Colombia*, Vereinte Selbstverteidigungskräfte Kolumbiens) zusammen. Während der Friedensverhandlungen der Regierung mit der FARC (1998-2002), im Gefolge derer die Guerrilla ein Gebiet von der Größe der Schweiz als Rückzugsterritorium zur Verfügung gestellt wurde, erfuhren die Paramilitärs eine geographische Ausweitung und große politische Unterstützung, da sie vor dem Verkauf des Staates an die Guerrilla warnen. Dieser anti-subversive Diskurs verschleierte einerseits die Involvierung der Paramilitärs in den Drogenhandel, andererseits die massiven und systematischen Massaker, Verstümmelungen, Exekutionen und anderen Menschenrechtsverletzungen.<sup>3</sup>

Der neugewählte Präsident Álvaro Uribe Vélez schließlich, dem vielfach vorgeworfen wurde, während seiner Zeit als Gouverneur des Bundesstaats Antioquia paramilitärische Gruppen gefördert zu haben, begann 2002 Friedensverhandlungen mit den Paramilitärs. Diese wurden wegen ihrer Intransparenz heftig kritisiert, führten letztlich aber zur Demobilisierung dieser Gruppen. Der Prozess war allerdings schlecht geplant und sah für die mittlere Führungsebene keinerlei Vergünstigungen vor, sodass viele Kommandanten sich neuen, kriminellen Gruppen anschlossen oder ihre eigenen gründeten. Nach einer kurzen Atempause im Jahr 2007 verschlechterte sich die Sicherheitssituation zuletzt erneut in einem

---

<sup>3</sup> Zur Geschichte und Analyse der Paramilitärs vgl. etwa: Alfredo Rangel Suarez (Hrsg.): *El Poder paramilitar*. (Bogotá, 2005).

Maß, das einen Rückfall zur Situation der Jahrtausendwende befürchten lässt.<sup>4</sup>

2010 wurde Uribes Verteidigungsminister, Juan Manuel Santos, zum Präsidenten gewählt. Er verabschiedete das sogenannte „Opfergesetz“, mit dem die Rechte der Opfer auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Reparation anerkannt und mit speziellen Maßnahmen umgesetzt werden sollten. Dazu gehört auch die Rückgabe illegal erworbenen Landes an vertriebene Bauern, was wohl das ehrgeizigste Projekt des Gesetzes darstellt. Ende 2012 verkündete er auch, dass Friedensverhandlungen mit der FARC stattfinden, die momentan (Mai 2013) einen recht verheißungsvollen Fortgang nehmen. Neben der Landfrage stehen auch die Behandlung der Opfer, die politische Beteiligung ehemaliger Guerrilla-Angehöriger sowie das Thema der Drogen auf der Tagesordnung.

Jede friedensrelevante Aktivität muss sich an dieser Konflikt- und Gewaltgeschichte orientieren, um tatsächlich einen effizienten Beitrag zur Konflikttransformation leisten zu können. Die Länge des bewaffneten Konflikts legt nahe, dass es in Kolumbien kaum jemanden gibt, der persönliche Erfahrungen mit Frieden gemacht hat. Tatsächlich kommt man im persönlichen Gespräch immer wieder zu dem Punkt, wo es um konkrete Vorstellungen geht, wie Frieden ausschauen könnte, wie Menschen sich in einer friedlichen Umgebung bewegen oder verhalten könnten. Dieses Fehlen an Vorbildern erschwert die Erarbeitung von konkreten Visionen. Ein zusätzliches wesentliches Merkmal ist die Zahl an Opfern in Form von Ermordeten, Vertriebenen, Verstümmelten, Entführten, Verschwundenen, Verwaisten und Gefolterten. In der Überwindung der Gewalt spielt somit die Präventionsarbeit mit der Jugend

---

<sup>4</sup> Die periodischen Berichte der Mission der Organisation Amerikanischer Staaten, die den Demobilisierungsprozess beobachtete, zeugen von der beschriebenen Entwicklung: [http://www.mapp-oea.net/index.php?option=com\\_content&view=article&id=1&Itemid=82](http://www.mapp-oea.net/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=82).

eine große Rolle, damit sie nicht immer wieder die Reihen der Gewaltakteure anreichern, und so der Kreislauf von Tod und Rache unterbrochen werden kann. Es braucht aber auch eine Aufarbeitung dessen, was passiert ist. Damit ist vor allem eine Durchleuchtung der Gewaltstrukturen gemeint, aber auch die sehr konkrete Suche nach den Verschwundenen, die Erschließung von Massengräbern und das Ermöglichen von würdevollen Begräbnissen.

Die Existenz von Kriegsressourcen ist ein Faktor, der in jeder Analyse zu berücksichtigen ist. Das Drogengeld und die Fülle von leicht zu erwerbenden Waffen sind gewaltfördernde Aspekte, denen Veränderungen im ökonomischen, sozialen und kulturellen Bereich gegenüberzustellen sind. Wenn Generationen von Menschen das Kriegshandwerk gelernt haben, bedarf es einer tiefen Identitätsarbeit, um diese „Kultur der Gewalt“ zu durchbrechen.

Letztendlich ist Kolumbien eine sehr polarisierte Gesellschaft, wo Konflikte und Gewalt meistens Hand in Hand gehen. Misstrauen gegenüber dem Nächsten und eine Konzentration auf das eigene Überleben, auch auf Kosten des anderen, sind weit verbreitet und natürliche Folgen einer Gewaltumgebung. Eine tiefgreifende Versöhnungsarbeit ist hier vonnöten und für die Kirche eine in ihrem Mandat grundlegende Aufgabe.

### **“Strategic Peacebuilding”**

Das *Catholic Peacebuilding Network*, ein Zusammenschluss von US-amerikanischen katholischen Organisationen (Catholic Relief Service, US Jesuit Refugee Service ...) und katholischen Universitäten (Notre Dame, Boston College ...), versteht unter „strategic peacebuilding“ folgendes:

“Peacebuilding becomes strategic when initiatives, whether from below, above, inside, or out, begin to link and

coordinate with differentiated spaces and processes to effect the wider desired change. In a word, constructive transformation unfolds in relational spaces. Strategic peacebuilding requires the capacity to envision and encourage the intentional confluence – the flowing together – of improbably related processes and people toward constructive change.” (Lederach/Appleby, 2010, 36)

Aus dieser Definition, in der die soziale Veränderung als Grundlage für den Frieden betont wird, filtern die Autoren fünf Prinzipien, die Friedensaktivitäten strategisch werden lassen:

*Comprehensive*: Überblick über das Ganze, jenseits der Tagesaktivitäten

*Interdependent*: Blick auf das System von Menschen, Beziehungen, Rollen und Aktivitäten mit dem Ziel, unterschiedliche Prozesse zu vernetzen

*Architectonic*: Aufbau der notwendigen Strukturen und Mechanismen, die die Veränderungsprozesse in Richtung eines „gerechten Friedens“ unterstützen

*Sustainable*: Fokus auf langfristige Ressourcen und Fähigkeiten, die zur Konflikttransformation nötig sind

*Integrative*: Verbindung von Reaktionen auf Krisen mit einer langfristiger Vision der Veränderung

Dieses Netzwerk<sup>5</sup>, das danach strebt, Theorie und Praxis von Friedensarbeit in Dialog zueinander zu bringen, um zur Erarbeitung einer Theologie des Friedens beizutragen, sieht in den koordinierten Veränderungsprozessen auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen viel Raum für einen Beitrag der Kirche. Diese Ansicht ist die Konsequenz aus der Positionierung der Kirche in unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Bereichen. Dennoch entstand das

---

<sup>5</sup> Siehe auch: <http://cpn.nd.edu/>.

Netzwerk auch aus der Wahrnehmung, dass es Mängel in der systematischen theologischen Reflexion zu den Bereichen Konflikt, Gewalt und Friede gibt. Wie Schreiter feststellt, „one does not construct a culture of life simply by denying a culture of death“. (Schreiter, 2010, 429). Dies führt auch dazu, dass das Potential kirchlichen Wirkens in Richtung eines gerechten Friedens nicht ausgeschöpft ist.

## **Die Katholische Kirche als Friedensakteur**

Inwiefern trägt nun die Kirche Kolumbiens zu „strategic peace-building“ bei?

Die Katholische Kirche, die trotz der großen Verbreitung einiger Freikirchen – wie der Pfingstbewegungen oder der Mormonen – weiterhin die Mehrheitskirche im Land ist, weist einige Merkmale auf, die sie zu einer aktiven Friedensrolle befähigen. Sie verfügt, wie John-Paul Lederach schreibt, über eine vertikale und horizontale Verbindungsfähigkeit (Lederach, 2010, 29). Durch ihre Struktur Pfarre-Diözese-Bischofskonferenz ist sie die einzige Institution, die tatsächlich im gesamten Territorium (horizontal) vertreten ist und sowohl lokal als auch regional und national agieren kann (vertikal). Dies unterscheidet sie von anderen Einrichtungen, deren Wirkungsbereich beschränkter ist, aber auch vom Staat, der wie erwähnt nur eine territorial unvollständige Präsenz aufweist. Die Verquickung von Budget, Personal und inhaltlichen Schwerpunkten erlaubt der Katholischen Kirche, nicht nur präsent zu sein, sondern auch „ihre“ Themen in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Dies und ihre Mobilisierungsfähigkeit macht sie zu einem potentiell bedeutenden Faktor für die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Akteuren.

Hinzu kommt, dass viele Mitglieder einander feindlich gesinnter Gruppen auch Mitglieder der Katholischen Kirche sind. Das führt

dazu, dass die Kirche in sämtlichen Bereichen über AnsprechpartnerInnen verfügt. In diesem Zusammenhang erwähnt Lederach auch die Fülle an Symbolen und Ritualen, etwa der Eucharistie, die zur Förderung von Versöhnung und Gemeinschaft eingesetzt werden können. (Lederach, 2010, 51). Robert J. Schreiter charakterisiert Rituale in der folgenden Weise:

„It is behavior that is patterned (that is, it has recognizable, recurring actions), is only partially rational and linear (that is, it is not always clear how it is linked to its stated intentions), has performative valence (that is, it purports to do something or change something, even if the links are not clear to the observer), and provides cohesion and reaffirmation for a group's social imaginery.“ (Schreiter, 2010, 224)

Das gemeinsame Schweigen, wenn Worte das Erlebte nicht auszudrücken vermögen, das Begraben der Toten, das Demonstrieren, das den Einzelnen mit einem höheren Sinn ausstattet, oder die rituelle Versöhnung durch verschiedene Gesten (Umarmung, Handschlag ...), wo das Ritual sogar die Zeitdimension in Richtung Zukunft durchbricht, sind Beispiele, die die Kraft des Rituals zeigen. In Konflikt- oder Postkonfliktsituationen können Rituale alternative Handlungsformen aufzeigen, etwa durch das gemeinsame Feiern mit dem Anderen oder das Errichten von Monumenten zum Gedenken an die Toten. Insofern weist das Ritual auf eine Möglichkeit hin, die Perspektive zu verändern, und schafft so die Grundlage für greifbaren Wandel. (Schreiter, 2010, 225ff.)

Hinzu treten die unterschiedlichen Formen der Spiritualität, also der gelebten Christus-Nachfolge, die Gewaltlosigkeit, Versöhnung, Solidarität mit den Armen und den Schutz der Schöpfung fördern. Ein Beispiel hierfür wäre etwa die franziskanische

Tradition, die mit den genannten Themen direkt in Verbindung gebracht werden kann. (Schreiter, 2010, 235f.)

In ihrer Mission erfüllt die Kirche zumindest zwei Rollen, die zur Friedensförderung herangezogen werden können. Einerseits die Pastoralfunktion, in deren Zentrum die Beziehung zu den Menschen in ihren verschiedenen Lebenssituationen steht; andererseits die prophetische Funktion, die die Kirche motiviert, „Wahrheiten“ auszusprechen, Ungerechtigkeiten anzuprangern und Veränderungen einzufordern. Diese beiden Funktionen können einander ergänzen, führen aber manchmal auch zu heftigen internen Diskussionen über die richtige Prioritätensetzung, etwa wenn im Rahmen der Demobilisierung von Bewaffneten die Pastoralrolle der Begleitung der Reintegration mit der prophetischen Rolle der Ablehnung von Amnestien kollidiert. (Lederach, 2010, 52)

### **Handlungsfelder der Katholischen Kirche Kolumbiens**

Im Folgenden sollen einige Tätigkeitsbereiche der Kirche Kolumbiens zur Förderung eines gerechten Friedens genannt werden. Dabei sollen jene Aktivitäten im Vordergrund stehen, die nach der eben herausgearbeiteten Definition als strategisch bezeichnet werden können. Diese müssen mindestens die Folgen der Gewalt sowie die nötigen Veränderungsprozesse im Blick haben, also über das unmittelbar Notwendige hinausgehen.

Anhand einiger Beispiele aus der eigenen Erfahrung möchte ich zeigen, dass kirchliche Organisationen, einzelne Diözesen sowie kirchliche Einrichtungen Initiativen starteten, die einen umfassenden Beitrag zur Transformation des Konflikts, zur Veränderung von Strukturen und zur Versöhnung leisten. Dabei sei allerdings auch erwähnt, dass, wie Lederach oben festgestellt hat, die Kirche nicht als homogene Einheit zu sehen ist, sondern es intern auch starke Auseinandersetzungen über den Kurs und einzelne

Akzentsetzungen im Friedensbereich gibt. In mehreren Pfarren in gut situierten Umgebungen herrscht sogar die Ansicht vor, dass die Kirche sich aus der Politik heraushalten möge und sich dem „moralischen Verfall der Gesellschaft“ (Predigt, Bogotá, Mai 2012) widmen sollte.

Die *Comisión Nacional de Conciliación* (etwa Nationale Streitbeilegungskommission) ist eine Einrichtung der Bischofskonferenz, die seit Jahren erfolgreich versucht, eine Plattform anerkannter Persönlichkeiten aus sämtlichen Lagern zu bilden, die auch unter widrigen Umständen das Thema Frieden auf der öffentlichen Tagesordnung halten. Weitab medialer Berichterstattung interveniert sie auch in humanitären Angelegenheiten, die prominente Garanten benötigen. Dies wird durch den Umstand erleichtert, dass Geistliche im Rahmen von „pastoralen Dialogen“ autorisiert sind, mit illegalen Akteuren in Kontakt zu treten, was normalerweise unter Strafe steht.

Die Funktion des Garanten übernehmen wiederholt kirchliche und der Kirche nahestehende Persönlichkeiten. In den bisherigen Friedensverhandlungen sowohl mit den Paramilitärs als auch mit den verschiedenen Guerrillagruppen war die Kirche als Institution oder als einzelne Personen zwar nicht Teil der Verhandlungen, wohl aber als Beobachter mit der Feststellung der Erfüllung der Vereinbarungen betraut. Diese Rolle brachte die Kirche auch wiederholt in schwierige ethische Dilemmata, etwa als sich die Verhandlungen zwischen der Regierung Uribe und den Paramilitärs als äußerst intransparent erwiesen und sich immer deutlicher abzeichnete, dass von beiden Seiten alles unternommen wird, damit auch schwerste Menschenrechtsverletzungen ungesühnt bleiben. Dies verursachte schwere interne Turbulenzen angesichts der Tatsache, dass viele Diözesen und auch die *Pastoral Social* (Sozialpastoral, in etwa vergleichbar mit

der Caritas) ihren Arbeitsschwerpunkt auf die Begleitung der Opfer gelegt hatten.

Viele Pfarren unterstützen die Opfer in der Wiederherstellung ihrer Erinnerung an das, was geschehen ist (*memoria histórica*). Dabei steht die Trauerarbeit im Vordergrund, eventuell verbunden mit der Suche nach Angehörigen und Abschiedsritualen; so etwa in Buenaventura, einer stark afro-kolumbianisch geprägten Stadt, die aufgrund ihres großen Hafens zum Pazifik eine strategische Bedeutung für den Drogenhandel hat und daher auch Anziehungspunkt für verschiedene Gewaltakteure ist. Dort habe ich im Zuge der Ausarbeitung einer Versöhnungsstrategie für den Jesuitischen Flüchtlingsdienst mehrere Pfarren kennengelernt, in denen sogenannte *Capillas de la Memoria* (Kapellen der Erinnerung) eingerichtet wurden. Dort werden Opfer eingeladen, kurze Biographien sowie Fotos ihrer ermordeten Angehörigen anzubringen, einander wöchentlich zu treffen, das Geschehene aufzuarbeiten und so ein Unterstützungsnetz zu schaffen, dass die Einsamkeit der Opfer durchbrechen soll. Die Kirche dient dabei als Schutzinstitution, da der Austausch über die Vergangenheit weiterhin mit großen Gefahren verbunden ist, stellt aber auch das entsprechende seelsorgliche und psychosoziale Personal bereit, um diese Prozesse zu begleiten. Das Stichwort *acompañamiento*, Begleitung, ist in diesem Zusammenhang allgegenwärtig und wird meiner Einschätzung nach auch größtenteils befolgt. Es geht darum, die Erarbeitung neuer Lebensperspektiven unterstützend zu begleiten, aber nicht bestimmte Inhalte aufzuzwingen.

Hierbei sind etwa Organisationen wie der Jesuitische Flüchtlingsdienst zu nennen, dessen Motto „dienen-begleiten-verteidigen“ ist. In Kolumbien richtet sich die Arbeit weniger an Flüchtlinge als an intern Vertriebene, also Menschen, die im eigenen Land oft mehrmals gezwungen werden, ihren Wohnort zu verlassen. Ein

typisches Beispiel dafür wäre die Situation eines Bauern, der mit den Worten „Entweder Du verkaufst Dein Land, oder wir kaufen es von Deiner Witwe“ deutlich zur Übergabe des Landes aufgefordert wird und binnen 24 Stunden mit seiner Familie flüchten muss. Kolumbien ist mittlerweile mit etwa 5 Millionen (etwa 12% der Bevölkerung!!) das Land mit den meisten Binnenflüchtlingen. Der Flüchtlingsdienst leistet rechtliche und humanitäre Betreuung sowie Präventionsarbeit mit Jugendlichen, unterstützt die Menschen aber auch, sich in ihren neuen Umgebungen zurechtzufinden und zukunftsorientierte Visionen zu entwickeln und umzusetzen. Diese in 55 Ländern arbeitende Organisation hat sich auch dem Thema Versöhnung zugewandt und versucht in Kolumbien in einem Pilotprozess herauszufinden, was dieser Begriff für Binnenflüchtlinge bedeutet.

Dieses für die Kirche zentrale Ziel ist wohl kontextabhängig, das heißt es muss in jeder konkreten Umgebung neu mit Inhalt gefüllt werden. Konzeptuell bietet Daniel Philpott mit seinem Ansatz der „politischen Versöhnung“ einen guten Überblick über die Elemente, die Versöhnung fördern. Er charakterisiert Versöhnung als ein Konzept der Gerechtigkeit, was in Konfliktgebieten, wo Versöhnung oft mit Straflosigkeit gleichgesetzt wird, von großer Bedeutung ist. Im Zentrum des Denkens von Philpott steht die Wiederherstellung (*restoration*) von Personen und Beziehungen, die durch politische Ungerechtigkeiten beeinträchtigt wurden. Das Ziel des Prozesses sind gerechte Beziehungen (*just relationships*) auf sämtlichen Ebenen, wobei sechs Praktiken dabei helfen sollen: der Aufbau von sozial gerechten Institutionen, die Anerkennung geschehenen Unrechts, Entschädigung, Strafe, Entschuldigung, und Vergebung. Aus Platzgründen kann nicht auf jedes Element eingegangen werden<sup>6</sup>, es soll aber darauf hingewiesen

---

<sup>6</sup> Vgl. Daniel Philpott: Reconciliation. A Catholic Ethic for Peacebuilding in the Politi-

werden, dass diese Elemente in Gesprächen mit Opfern in verschiedener Reihenfolge immer wieder als Voraussetzungen für Versöhnung genannt werden. Diese Mischung aus Elementen des sogenannten „liberalen Friedens“<sup>7</sup> mit Überlegungen, wie das weitgehend beschädigte soziale Gefüge wieder instandgesetzt werden kann, anerkennt den holistischen Charakter von Versöhnung.

In Konfliktgebieten bieten kirchliche Organisationen oft auch die nötige Plattform, um Verletzungen der Menschenrechte sowie des Humanitären Völkerrechts anzuprangern und entsprechende Schutzmechanismen auszuarbeiten.

Unzählige Beobachtungsmissionen, Begleitkommissionen von gefährdeten Personen, internationale Vernetzungen und Lobby-Aktivitäten finden im Rahmen der Kirche statt, was nicht bedeutet, dass es nicht auch Repräsentanten gibt, die solche Aktivitäten für subversiv halten und sie boykottieren.

Ein wesentlicher Schwerpunkt lässt sich mit der „bevorzugten Option für die Armen“ beschreiben, die durch die lateinamerikanische Bischofskonferenz in Medellín 1968 deutlich für den Kontinent eingefordert wurde. Obwohl die Befreiungstheologie, deren Grundlage die Hinwendung zu den prekären sozialen Realitäten der Menschen darstellt, an Kraft verloren hat, ist in Kolumbien die Erkenntnis, dass Frieden mit Gerechtigkeit verbun-

---

cal Order. In: Schreiter, Robert J./Appleby, R. Scott/Powers, Gerard F. (Hrsg.): *Peacebuilding. Catholic Theology, Ethics, and Praxis* (Maryknoll, 2010), S. 92-124.; noch umfassender in: Daniel Philpott: *Just and Unjust Peace. An Ethic of Political Reconciliation* (Oxford, 2012); angewendet auf Kolumbien in: Christian Wlaschütz: *Transitional Justice in Colombia: Does it Contribute to Reconciliation?* In: *Journal für Entwicklungspolitik* 27 (3, 2011), S. 88-108.

<sup>7</sup> Diese Strategie hat unterschiedliche Spielarten, denen allerdings das Ziel des Aufbaus der Rechtsstaatlichkeit, der Marktwirtschaft und demokratischer Institutionen gemein ist. Vgl. etwa Roland Paris: *At War's End. Building Peace after Civil Conflict* (Cambridge, 2004).

den ist, weit verbreitet. Um ein Beispiel für die praktische Umsetzung dieses Prinzips zu nennen, sei das *Programa de Desarrollo y Paz del Magdalena Medio* (das Entwicklungs- und Friedensprogramm der Region Magdalena Medio) angeführt, in dem ich die Gelegenheit hatte, drei Jahre mitzuarbeiten. Dieses von der Diözese Barrancabermeja<sup>8</sup>, den Jesuiten, der staatlichen Ölfirma *Ecopetrol* und der dazugehörigen Gewerkschaft der Ölarbeiter, *USO*, ins Leben gerufene Programm hat das Ziel, im Sinn der obengenannten Prinzipien des „strategischen Peacebuilding“ umfassend zur Konflikttransformation in der Region beizutragen. Die Förderung von Dialog auf verschiedenen Ebenen, die Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen, die Verteidigung von Rechten, aber auch die Unterstützung von einkommensschaffenden Projekten sind einige der Arbeitsschwerpunkte des Programms, das jahrelang unter anderem von der EU finanziert wurde.

Dabei steht es oft in ähnlichen Dilemmata wie andere kirchliche Einrichtungen. Durch sein Motto „*la paz se hace entre todos y todas*“ („den Frieden macht man mit allen“) sucht es den Dialog mit der Zivilgesellschaft, dem Staat, dem Privatsektor, und wenn nötig auch anderen Akteuren. Dabei kann es durchaus zu Auseinandersetzungen kommen, etwa wenn in einem solchen Dialog dem Militär Verletzungen des Humanitären Völkerrechts vorgehalten werden. Anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen, die einen solchen Dialog explizit nicht wünschen, bleiben solche Konfrontationen erspart.

---

<sup>8</sup> Barrancabermeja ist eine Stadt im Nordosten Kolumbiens, weithin bekannt wegen der größten Raffinerie des Landes. Sie ist das Zentrum einer Region mit dem Namen Magdalena Medio, benannt nach dem längsten Fluss Kolumbiens, dem *Rio Magdalena*. Diese Region ist reich an Ressourcen und daher auch traditionell Schauplatz gewalttätiger Konflikte. Da sie aber auch eine gut organisierte Zivilgesellschaft aufweist, ist Barrancabermeja ein Symbol für Basisinitiativen, gewerkschaftlichen Kampf und friedensorientierten Aktivitäten.

## Kritische Ergänzung

Es wäre schön, wenn man einen Artikel über die Rolle der Katholischen Kirche in den Bemühungen um Frieden in Kolumbien mit dieser sehr positiven Aufzählung von Aktivitäten abschließen könnte. Allerdings wäre dieser Eindruck unvollständig, wenn nicht sogar trügerisch. Die Katholische Kirche Kolumbiens hat als Mehrheitskirche sicherlich spezifische Voraussetzungen, um eine starke Rolle in Friedensprozessen des Landes einzunehmen. Das unterscheidet sie von anderen Ländern, wo sich die Kirche in der Minderheitenposition befindet und demnach auch andere Möglichkeiten und Herausforderungen vorfindet (bspw. Indonesien, Syrien). In diesem Artikel wurden einige grundsätzliche Überlegungen über die Ressourcen der Kirche für den Frieden der praktischen Arbeit in Kolumbien gegenübergestellt.

Obwohl dargestellt wurde, dass die Aktivitäten der Kirche durch ihre Kommunikationsrolle und die Vielfalt der miteinander vernetzten Initiativen durchaus das Prädikat „strategic peacebuilding“ verdienen, bleibt die Frage, warum ein so tief katholisches Land eine derart gewalttätige Geschichte aufzuweisen hat. Immer wieder hört man in selbstkritischen Reflexionen die Ansicht, dass die Kirche selbst viel zu lange ein Gewaltakteur war und vielleicht sogar mancherorts noch ist. Die Geschichte der Kolonialisierung durch Kreuz und Schwert – durchaus in dieser Reihenfolge –, durch die Andersgläubige nicht nur verfolgt und umgebracht, sondern auch zwangsweise konvertiert wurden, wirkt trotz der humanisierenden Bemühungen eines Bartolomé de las Casas noch nach. Die Auseinandersetzungen zwischen der liberalen und der konservativen Partei, bei der die Kirche auf der Seite der Konservativen gekämpft hat, wurden durch die kirchlichen Appelle des Antikommunismus legitimiert. Dieser Faktor spielte auch im Kampf gegen die Guerrilla und die zumindest tendenzielle Rechtfertigung der Unterstützung paramilitärischer Einheiten eine Rolle.

Hinzu kommt, dass die Kirche viel zu selten klar Partei für die Unterdrückten, aber auch gegen die Diskriminierung der Frau, ergriffen hat, sondern durch moralisierende Diskurse noch immer die herrschende Ordnung vielmehr rechtfertigt. Oftmals ist das humanitäre Engagement begleitet von einem spürbaren Unwillen, die „Strukturen der Sünde“ (Johannes Paul II., 1987, 36) selbst in Frage zu stellen. Der Eindruck, dass der Klerus, vor allem jener höherer Positionen lieber mit den Mächtigen verkehrt als sich der Realität der Unterdrückten auszusetzen, ist sicherlich ein Grund dafür, warum die pastoral sehr aktiven Freikirchen so viel Zulauf haben. Letztendlich muss man auch die Frage stellen, warum das Bildungssystem, das zu einem großen Teil auf kirchlichen Einrichtungen beruht, nicht mehr sozialkritisches Denken hervorbringt, sondern im Gegenteil neue Repräsentanten einer völlig abgehobenen Elite, deren Wahrnehmung des eigenen Landes vom Bestreben beeinflusst ist, ihre Sonderstellung zu wahren.

## **Schlusswort**

Gerade die zuletzt geäußerten Überlegungen zeigen, dass es auch in Kolumbien mindestens zwei verschiedene Kirchen gibt: jene, die in unterschiedlicher Radikalität den Auftrag der Bergpredigt sowie der Lobpreisungen ernstnimmt und auf der Seite der Unterdrückten eine Transformation in die Richtung eines gerechten Friedens anstrebt; sowie jene, die sich mit der Macht arrangiert hat, oder diese durch eine übertriebene Konzentration auf sittliche Dinge, zu deren Aufrechterhaltung es ungebrochener Autorität bedürfe, rechtfertigt. Diese beiden Strömungen setzen politisch unterschiedliche Akzente und bekämpfen einander heftig. Letztendlich zeigen sich gerade auch beim Einsatz für Menschenrechte, Demokratie und gerechten Frieden interne, strukturelle Schwächen, die die Bedeutung der Kirche als Vorbild in

den genannten Themen schmälert. Der Autoritarismus mancher Geistlicher, die Abgehobenheit der kirchlichen Eliten, aber auch das von Schreiter festgestellte Fehlen analytischer Fähigkeiten im Umgang mit der Realität sind Aspekte, die dem Engagement in gesellschaftspolitischen Fragen oft Grenzen setzen.

Auf der anderen Seite wäre die humanitäre Situation in Kolumbien ohne kirchliche Einrichtungen und Organisationen ungleich katastrophaler als sie dies ohnedies bereits ist. Der selbstlose Einsatz vieler ChristInnen, der Mut vieler Pfarrer und einiger Bischöfe in der Verteidigung ihrer Gemeinden, der oft genug bis zum gewaltsamen Tod führt, aber auch der unermüdliche Versuch, durch immer neue Strategien den Wert der Menschenwürde hervorzuheben und praktisch zu schützen, sind für viele Menschen ein Halt in schlimmsten Situationen. Das prophetische Anprangern von Unrechtsstrukturen sowie politische Aktivitäten zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden halten diese Themen auch in Zeiten wach, in denen Regierungen auf die militärische Auslöschung des Feindes setzen.

Wie fast alle Themen in menschlichen Zusammenhängen und vor allem in Konfliktgebieten ist die Frage der Rolle der Katholischen Kirche nicht klar und eindeutig positiv oder negativ zu bewerten. Dieser Artikel stellt einen Versuch dar, die vorhandenen Aktivitäten konzeptuell zu positionieren und einige Initiativen näher zu beschreiben. Die Vielschichtigkeit der Geschichte der Kirche in Kolumbien, ihres Einflusses auf das Denken und Handeln der Menschen sowie ihrer Verquickung mit der Politik bietet allerdings Stoff für viele weitere Untersuchungen und Analysen.

## Literatur

Johannes Paul II.: Enzyklika *Sollicitudo Rei Socialis* (30. Dezember 1987): [http://www.vatican.va/holy\\_father/john\\_paul\\_ii/encyclicals/document-s/hf\\_jp-ii\\_enc\\_30121987\\_sollicitudo-rei-socialis\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/encyclicals/document-s/hf_jp-ii_enc_30121987_sollicitudo-rei-socialis_ge.html)

John-Paul Lederach: The Long Journey Back to Humanity. Catholic Peacebuilding with Armed Actors. In: Robert J. Schreiter/ Scott Appleby/ Gerard F. Powers (Hrsg.): Peacebuilding. Catholic Theology, Ethics, and Praxis (Maryknoll, 2010), S. 23-55

John-Paul Lederach/ R. Scott Appleby: Strategic Peacebuilding: An Overview. In: Daniel Philpott / Gerard F. Powers (Hrsg.): Strategies of Peace. Transforming Conflict in a Violent World (Oxford, 2010), S. 19-44; S. 36

Rafael Pardo: La Historia de las Guerras (Bogotá, 2004)

Daniel Philpott: Just and Unjust Peace. An Ethic of Political Reconciliation (Oxford, 2012)

Daniel Philpott: Reconciliation. A Catholic Ethic for Peacebuilding in the Political Order. In: Schreiter, Robert J./Appleby, R. Scott/Powers, Gerard F. (Hrsg.): Peacebuilding. Catholic Theology, Ethics, and Praxis (Maryknoll, 2010), S. 92-124.

Alfredo Rangel Suarez (Hrsg.): El Poder paramilitar (Bogotá, 2005)

Robert J. Schreiter: The Catholic Social Imaginery and Peacebuilding. Ritual, Sacrament, and Spirituality. In: Robert J. Schreiter/ Scott Appleby/ Gerard F. Powers (Hrsg.): Peacebuilding. Catholic Theology, Ethics, and Praxis (Maryknoll, 2010), S. 221-239

Mary Speck: Latin America's new strategy in the war on drugs. *The Washington Post*, 13. April 2012 – abgedruckt in: <http://www.crisisgroup.org/en/regions/latin-america-caribbean/op-eds/speck-latin-americas-new-strategy-in-the-war-on-drugs.aspx> (zuletzt betrachtet: 15. Mai 2013)

Christian Wlaschütz: Transitional Justice in Colombia: Does it Contribute to Reconciliation? In: Journal für Entwicklungspolitik 27 (3, 2011), S. 88-108